Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 7

Artikel: Zwei Tage die Italien erschütterten : ein Augenzeugenbericht aus Mailand

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066612

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Augenzeugenbericht aus Mailand

Illustration von Hans Lang

1943
Juli
26
Montag

Der 26. Juli fand mich wie alltäglich auf der Reise zu meiner Arbeitsstätte in Mailand. Ich hatte schon seit längerer Zeit meine Familie der Bombardierungen wegen in unser Landhaus umgesiedelt. Es war gegen sieben Uhr morgens. Die Reise war wie üblich sehr ungemütlich. Ich stand mit vielleicht hundert andern Passagieren in einem Viehwagen. Einen Sitzplatz zu bekommen war seit langer Zeit ausgeschlossen, wenn man nicht am Ausgangspunkt des Zuges einstieg und dort schon ein bis zwei Stunden vor Abfahrt des Zuges bereitstand. Aber auch die Viehwagen sind so überfüllt, daß, wer einmal die Hand in der Tasche hat, sie nicht mehr herausnehmen kann. Es sind alle Klassen der Bevölkerung in diesen Wagen vertreten.

Ungefähr 1½ Stunden vor Mailand setzte im Wagen ein Gemunkel ein. Da und dort hörte man das Wort «Musso-

lini». Aber keiner hatte den Mut, laut etwas zu sagen oder zu fragen. Was los war, wußte ich also nicht, aber daß etwas los sein mußte, war mir klar. Dann sah ich vom Zug aus auf der Straße, die dem Bahngeleise entlang führt, Soldaten auf Pferden mit Kanonen. Die lachten und winkten uns fröhlich zu. Wir wußten nicht weshalb. Niemand wagte eine Bemerkung zu machen. Aber dann, kurz vor Mailand, riefen uns Leute in den Zug, Mussolini habe abgedankt. Das machte einen ungeheuren Eindruck. Doch die Leute trauten der Botschaft noch nicht so recht. Man sah keine bestürzten oder gar traurigen Mienen. Nur scheuten sich selbst jene, die an die Nachricht glaubten, ihre Freude laut zu äußern.

Als ich in Mailand ankam, war der Bahnhof militärisch abgesperrt. Beim Aussteigen stießen wir alle fünf Meter auf Soldaten. Sie suchten die Passagiere nach Faschistenabzeichen ab. Die meisten trugen solche, doch ließen sie sich diese noch so gerne abnehmen. Ja, sobald die Leute merkten, worum es ging, rissen sie ihre Abzeichen selbst ab und spickten sie in die Luft. Mit den Abzeichen fiel von ihnen eine ungeheure Last. Die Leute führten auf dem Bahnhof wahre Freudentänze auf. Es wurde diskutiert und geschrien. Ich sah unter Hunderten von Menschen auf dem Bahnhof nur einen einzigen, dem die veränderte Lage nicht zu passen schien. Es war ein Milizoffizier in Uniform. Als man ihm die Abzeichen auf den Epauletten abziehen wollte, wandte er ein, daß er hierfür noch keinen Befehl bekommen habe. Ich sah nur noch, wie ihn daraufhin die Leute packten und ein Getümmel entstand, in dem er verschwand. Ich weiß nicht, was mit ihm geschehen ist. Auf dem Weg vom Bahnhof in unsern Betrieb wehte überall die Königsfahne, ohne das Liktorenbündel. Es war mir sofort klar, daß heute kein Mensch arbeiten würde. Immerhin lenkte ich meine Schritte doch zunächst gegen unser Geschäftshaus. Ich traf in den Büros nur eine Angestellte. Die saß am Pult und war himmeltraurig. Ich kannte die etwa 45jährige Frau als überzeugte Faschistin. Ich ging zu ihr hin und begrüßte sie. Ich fühlte, daß sie heute unter der tiefsten Enttäuschung ihres Lebens litt. Ich hatte sie immer gut gemocht, weil sie zu der verschwindend kleinen Anzahl von Faschisten gehörte, bei denen ich keinen Grund hatte zu zweifeln, daß sie der Partei aus ehrlicher Überzeugung angehörte. Und nun erwies sie sich unter den Hunderten von Faschisten aller Grade, die ich kannte, und unter den hunderttausenden, die sich in einem Freudentaumel durch die Straßen Mailands bewegten, als die einzige, deren Anhänglichkeit zu Mussolini seinen Abgang überlebte.

Es hatte keinen Sinn, im Geschäft zu bleiben. Ich schloß mich den Massen an, die zum Domplatz pilgerten. Dort standen sie in Haufen von immer etwa 50 Personen beieinander und hörten den Rednern zu, die in ihrer Mitte den Abgang Mussolinis feierten. Auch Soldaten waren da, aber ohne Nummer und mit offenen Waffenröcken. Sie zogen Camions aus den Garagen, setzten Leute hinein und jagten mit freudiger Erregung durch die Stadt.

Ich traf viele Bekannte. Als ersten einen Industriellen, einen alten Gegner des Regimes. Er hatte in der Partei stets nur mitgemacht, weil es beruflich nicht anders ging. Er sah mitgenommen aus. Man erkannte auf den ersten Blick, daß er eine strenge Nacht hinter sich hatte. Die Nachricht von dem Ereignis war ihm bereits 12 Uhr nachts durch das englische Radio bekanntgeworden. Er habe sich gleich auf die Socken gemacht und nach Faschisten gesucht, aber gefunden habe er keine, sagte er. Er wolle jetzt noch in die Luftschutzkeller, vielleicht daß es ihm da gelänge, den einen oder den andern aufzustöbern. Der Mann hatte recht. Die Faschisten waren auf einen Schlag wie vom Erdboden verschwunden. Selbst ein noch gestern rabiater Faschist, der alle seine Bekannten mit «voi» anredete und nie anders als mit dem römischen Gruß grüßte, bekannte

sich heute als alter Antifaschist. Ich müßte mich gegen die Wahrheit versündigen, wenn ich behaupten wollte, ich hätte mich gewundert, wie wenig ehrlich-überzeugte Faschisten es gegeben habe. Sie waren nie so zahlreich, wie man annahm. Seit dem Ausbruch des Krieges ist ihre Zahl ständig und immer schneller zusammengeschmolzen. Aber daß nun überhaupt niemand auch nur eine Stunde über den Sturz Mussolinis hinaus sich zum Duce bekannte, übte auf mich doch eine gewisse Schockwirkung aus.

Die Straßen waren mit Gips bestreut. Ich hatte im ersten Augenblick nicht begriffen, woher das kam. Dann sah ich vor einem Hause eine Ansammlung. Die Menschen blickten zu einem Fenstersims hinauf, auf dem eine Gipsbüste von Mussolini stand. Hinter dieser schrie eine Stimme: «Attenzione, il potente ed il grande sta per fare l'ultimo volo.» «Achtung, Mussolini startet zu seinem letzten Flug.» «Abbasso», schrien die Untenstehenden. «Hinunter mit ihm.» Die Büste zersplitterte auf der Straße unter allgemeinem Jubel. Nun wußte ich, woher der Gips auf die Straße gekommen war. Selbstverständlich wurde diese unerwartete Fülle bereitliegender Kreide dazu benützt, um alle Wände mit Schimpfworten auf Mussolini und den Faschismus zu beschreiben.

Sofort tauchten überall Straßenhändler mit kleinen grün-weiß-roten Papierfahnen auf. Das Stück kostete zwei Lire. Sie fanden reißenden Absatz. Nur einem Passanten, einem Arbeiter im Überkleid, paßte dieser Handel offenbar nicht. Er stürzte sich an der Piazza della Scala auf einen Verkäufer und rief: «L'Italia non si vende.» «Italien verkauft sich nicht.» Er verlangte, daß der Händler die Fähnchen umsonst abgebe. Als sich dieser begreiflicherweise weigerte, riß er ihm die Schachtel weg und warf die Fahnen in die Luft. Die Umstehenden stürzten sich darauf. Aber dann zeigte sich gleich die rührende italienische Gutmütigkeit. Sie nahmen dem bestürzten alten Mann die Ware nicht weg, sondern brachten sie ihm zurück, und wer eine Fahne behielt, bezahlte sie mit zwei Lire.

In den Restaurants ging es den ganzen Tag hoch her. Auf allen Tischen standen große Flaschen Wein. Die Rationierung war für einmal aufgehoben. Man konnte alles bestellen und bekam alles. Natürlich zum entsprechenden Preis. Aber jedermann war zufrieden. Die Umzüge, die Märsche, die vaterländischen Lieder hörten den ganzen Tag nicht auf. An diesem 26. Juli übertönte die Freude der Befreiung jedes andere Gefühl. Der Satz Badoglios: «Der Krieg geht weiter» war noch nicht in das Bewußtsein des Volkes gedrungen, oder es wollte ihn überhören. Hätte es ihn ernst genommen, würde es sich um diesen Tag der Freude gebracht haben. Denn mit der Feier des Abgangs Mussolinis wurde zwar auch das Verschwinden eines verhaßten Regimes bejubelt, aber vor allem die Erwartung, daß nun der Krieg und die verhaßte deutsche Durchsetzung zu Ende sei.

In einem Speisewagen sitzen drei Herren. Jeder hat eine Flasche Wein vor sich auf dem Tisch. Die Flasche des einen ist völlig leer, die des andern ist noch ganz voll, und die Flasche des dritten ist zu drei Viertel ausgetrunken.

Frage:
Welche Flasche hatte den besten Stand?

Auflösung Seite 82

Die Erkenntnis, daß der Friede mit England noch nicht geschlossen und die Deutschen immer noch im Land waren, setzte sich, nachdem der erste Freudenrausch verraucht war, bald durch und drückte auf die Stimmung. Das italienische Volk will den Frieden. Selbst beim Ausbruch des Krieges war die Begeisterung begrenzt und kurz gewesen. Groß war sie beinahe ausschließlich bei jenen, die fest entschlossen waren, unter keinen Umständen ihre eigene Haut zu gefährden. Dem «Vincere», «Siegen», das anfänglich auf allen Wänden prangte, folgte in den Herzen bald das bescheidenere «Vinceremo», «Wir werden siegen». Es klang schon fast wie eine bange Frage. Dann nach den ersten entscheidenden Rückschlägen trat an dessen Stelle das von Mund zu Mund geflüsterte «Vinceranno», «Sie — nämlich die andern — werden siegen». Es wäre sinnlos, mich über den Verlauf der Kriegsereignisse im einzelnen zu äußern. Aber eines ist sicher, daß vieles, was, vor allem den Ausländern, jetzt noch unverständlich ist, besser begriffen werden wird, wenn einmal festgestellt ist, in welcher Verfassung, geistig und rüstungsmäßig, die reguläre italienische Armee kämpfen mußte. Während des Krieges in Albanien und Griechenland ging in Mailand das Witzwort um, daß, wenn die Deutschen nicht eingegriffen hätten, die Albanier in Brindisi gelandet wären.

Man sah vor dem 25. Juli wenig uniformierte Deutsche in Mailand. Am 26. waren sie vollständig aus dem Straßenbild verschwunden. Aber bald darauf wurden sie immer zahlreicher. Die Bombardierungen erinnerten die Bevölkerung entsetzlich eindeutig daran, daß die Deutschen im Lande waren. Man schrieb, ob zu Recht oder zu Unrecht, die Bombardierungen ausschließlich dem Vorhandensein der Deutschen zu. Die Losung der italienischen Sendung aus London: «Dove si trova un tedesco, c'è per noi un' obbiettivo», «Wo ein Deutscher ist, ist für uns ein Ziel» hatte sich durchgesetzt. Kein Mensch wußte, wie sich Italien vor dem Krieg und vor den Deutschen retten könnte, aber alle hofften, daß es doch irgendwie möglich werden sollte. Dann kam am 8. September die Kapitulation.

Ich erfuhr von diesem Ereignis um die gleiche Morgenstunde unter denselben Umständen, wie mich vorher die Kunde von der Abdankung Mussolinis erreicht hatte. Die Freude war, wo möglich, noch größer. «Der Krieg ist aus», war die Volksmeinung. Die Menschen fühlten sich ungeheuer erleichtert. Mailand erlebte einen neuen Festtag. Man sah ungewöhnlich viele junge Leute auf den Straßen. Ihre Kleidung, obschon zivil, verriet sie als Soldaten. Sie trugen nämlich Militärschuhe, da sie unmöglich andere hatten auftreiben können. Sie waren auf die Kapitulation hin von ihren Truppenteilen einfach weggelaufen und hatten sich irgendwie Zivilkleider verschafft. An diesem Freudentag allerdings fehlten die Deutschen nicht. Sie waren schwer bewaffnet. Ich wurde nur bei einem Zwischenfall, der sich aus dieser Tatsache ergab, Augenzeuge. Ein italienischer Offizier in Uniform wurde von deutschen Soldaten angehalten und aufgefordert, die Waffen abzugeben. Er wehrte sich, die Zivilbevölkerung mischte sich ein, es kam zu einer Schießerei.

Als ich an der Kaserne Mario Pagano vorbeikam, bemerkte ich eine große Ansammlung. Da gingen Leute in Scharen aus und ein. Leer gingen sie hinein und kehrten mit vollen Säcken zurück. Mir wurde erklärt, daß die Soldaten die Magazine geöffnet hätten, um die Vorräte nicht in deutsche Hände fallen zu lassen. Zwieback, Zucker, Kaffee, Nudeln, jeder konnte davon haben, soviel er selbst

DAS DOKUMENT

Ob man für oder gegen das Rheinwald-Werk eingestellt war, der Beschluß der Bündner Regierung hat in einer Zeit, wo die Kollektivität alles, der einzelne Mensch nichts gilt, etwas Großartiges, und ein großartiges Dokument ist auch die Erklärung, welche die Rheinwaldner an jenem Abend, als sie hörten, daß ihnen die Heimat der Väter erhalten bliebe, abgaben. Es verdient als Ausdruck schönster schweizerischer Gesinnung in unsere Schulbücher aufgenommen zu werden. Wir drucken es deshalb nochmals hier ab:

„Mit Dank und großer Freude nehmen wir davon Kenntnis, daß der Kleine Rat unseres Kantons das Rekursbegehren des Konsortiums Kraftwerke Hinterrhein gegen die Konzessionsverweigerung der Gemeinden Splügen, Nufenen und Medels abgewiesen und dadurch diese Gemeinden in ihrem durch Verfassung und Gesetz garantierten Recht geschützt hat. Unsere Freude ist um so ungetrübter, als wir wissen, daß durch diesen Beschluß und unsern Widerstand keine Miteidgenossen geschädigt werden, sondern daß die nötige elektrische Kraft anderswo beschafft werden kann.

Es ist damit eine schwere und lange andauernde Bedrohung unseres Tales endlich abgewendet, und wir hoffen, daß uns und auch den kommenden Geschlechtern Sicherheit errungen sei für unsere Arbeit auf dem uns von den Vorfahren überkommenen Boden und für den weiteren Ausbau unserer Heimat.

In unserem schweren Abwehrkampf war es uns eine Freude und Ermutigung, in allen Kreisen unseres Volkes viel Verständnis und tatkräftige Hilfe zu finden. Wir danken allen, die uns durch Zuwendungen unterstützt haben.

Unser tiefer Dank für die wiedergewonnene Heimat ist groß, und wir wissen, daß dieses Glück auch Verpflichtung ist.“

abschleppen mochte. Ich erlebte übrigens am andern Tag in unserm Dorf eine ähnliche Szene. Dort stand eine Schar Bauern um einen Major herum, der ihnen spottbillig Pferde verkaufte, um sie nicht den Deutschen ausliefern zu müssen. Das Geld verteilte er an seine Soldaten. Auch Militärschuhe, Halbstiefel aus gutem Leder konnte man für 40—50 Lire erwerben, während im Schwarzhandel fadenscheinige Halbschuhe 400—500 Lire kosten. Auch Wolldecken, sonst überhaupt unerhältlich, wurden für 100 Lire abgestoßen.

In der Kaserne Mario Pagano, und sehr wahrscheinlich auch andernorts, wurden aber nicht nur Nahrungsmittel und Kleider geholt. Vor allem die jungen Burschen suchten und fanden anderes, das sie mehr lockte: Waffen, Gewehre, Munition. Einen jungen Mann sah ich allein zwei Kisten Handgranaten abschleppen. Diese Waffen hat man später gehört und gespürt.

Was nachher kam?

Nach unglaublich kurzer Zeit hatten die Deutschen in Mailand alles in der Hand, die Verwaltung, die Banken, die großen Betriebe, alles stand unter ihrer Aufsicht. Die Erbitterung der Bevölkerung war groß, aber was sollte sie tun?

Alle Straßenkreuzungen waren von deutschen Truppen besetzt, die wichtigsten Kreuzungen mit LMG gesichert. Panzer rasselten den ganzen Tag durch die Stadt. Die kleinen Kinder, denen das etwas ganz Neues war, jubelten bei diesem Schauspiel. Aber ich sah manchen Vater und manche Mutter, die ihre Jungen unsanft von der Stelle wegschleppten und ihnen hinter der erstbesten Ecke eine Ohrfeige versetzten.

Deutsche Transporter überflogen zwei- bis dreimal täglich die Stadt und warfen Propagandazettel ab.

Als Beispiel, wie die deutsche Propaganda vorging, mag die folgende Tatsache gelten: In Mailand gab es zeitweise keine Zigaretten. Was machten die Deut-

schen? Sie kamen mit einem kleinen Lastwagen angefahren, auf diesem standen drei Soldaten, einer warf von einer Seitentüre des Wagens Zigaretten auf die Straße. Selbstverständlich stürzte sich die Bevölkerung darauf. Aber hinter diesem Wagen folgte, im Abstand von ungefähr 50 Metern, ein anderer Wagen mit einem Kinooperateur, der die Szene aufnahm. Sie sollte wohl den Deutschen in der Heimat zeigen, wie sie den Italienern helfen.

Die Neofaschisten traten erst in Erscheinung, als die Deutschen fest über die Gewalt verfügten. Man hörte von der Gründung des neuen «Partito Repubblicano Fascista». Schüchtern tauchten wieder die Aufschriften an den Mauern auf «Evviva Mussolini, evviva il fascismo». Aber der Wirkungskreis der Neofaschisten blieb eng auf den Machtbereich der Deutschen beschränkt. Außer den auf Gedeih und Verderb mit der Partei verbundenen Führern sind mir unter den Neofaschisten nur Leute bekannt, die nirgends sonst Arbeit fanden und die nicht nach Deutschland gehen wollten. Wobei zu beachten ist, daß der Beitritt zu den Neofaschisten ein Einkommen sichert, das kein Arbeiter in der Industrie verdienen kann, außerdem Zuschüsse der wichtigsten Lebensmittel für die ganze Familie. Zahlreich sind ferner junge 15—16jährige Burschen, denen es gefällt, mit Maschinenpistolen, die fast größer als sie selbst sind, herumzumanipulieren. Diese Jugendlichen, die man ironisch «Giovani fastidi» (Taugenichtse) benannte, wurden nachts für Patrouillen verwendet. Das war für sie und für die andern ungemütlich. Die Bevölkerung blieb zum größten Teil schon eine Stunde vor Beginn des Ausgangsverbotes in den Häusern, denn es machte sich außer den neofaschistischen Patrouillen und ihren Gegnern auch eigentliches Diebs- und Raubgesindel bemerkbar. Die Zustände haben sich bis anfangs Februar, also bis zum Zeitpunkte, an dem ich Mailand verließ, nicht mehr grundsätzlich verändert. Aber die Spannung zwischen den Deutschen und der Bevölkerung, den Neofaschisten und den «Patrioten» hat sich verschärft. Dazu kommt, daß durch die praktische Ausschaltung der Rationierung auch die gesellschaftlichen Gegensätze immer krasser in Erscheinung treten.

Von den «Partigiani», den Partisanen, die verschwanden, um den Deutschen organisierten Widerstand zu leisten, kenne ich nur zwei, und zwar durch meine Söhne. Es sind beides Soldaten, der eine kommt von der Marine. Sie sind geflohen, um sich den Deutschen zu entziehen und gegen diese zu kämpfen. Es sind wirkliche Soldaten, Italiener von der besten Sorte. Die Freunde meiner Söhne gehören einer straffen, militärisch organisierten Gruppe an. Wie zahlreich diese «Partigiani» sind, weiß ich nicht. Aber sie haben die Sympathie der Bevölkerung auf ihrer Seite. Das Volk hilft ihnen, wo es kann. Wenn es einmal zu größern Auseinandersetzungen kommt, werden die Neofaschisten kaum eine wichtige Rolle spielen. Einer der Ihren, der früher einmal in unserm Betrieb aushilfsweise als Magaziner beschäftigt war, antwortete mir, als ich ihn in Uniform traf und ihn fragte, was er dann bei einem neuen Umsturz machen würde: «Dann werde ich als erster auf die Faschisten schießen.»

Man soll auf den Mauern Mailands folgende Inschriften gesehen haben: «Abbasso il Fascismo»; das war während der Nacht von den Patrioten geschrieben worden. «Se hai coraggio, scrivilo di giorno.» «Wenn du Mut hast, so schreibe das während des Tages», stand als Aufforderung der Faschisten darunter. Am andern Morgen war die Inschrift um eine neue Zeile bereichert, die Patrioten hatten darunter geschrieben: «Non possiamo, di giorno siamo fascisti.» «Unmöglich, tagsüber sind wir Faschisten.»